Dieses Blatt wird den Lesern von Dresden und Umgebung am Tage vorher bereits als **Abend-Ausgabe** zugestellt, während es die Post-Abonnenten am Morgen in einer Gesamtausgabe erhalten.

Bezugsgebühr: Vierteljährlich für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung durch unsere Boten (abends und morgens, an Sonn- und Montagen nur einmal) 3 Mk. 60 Pf., durch auswärtige Kommissionäre 3 Mk. bez. 3 Mk. 50 Pf. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld), im Ausland mit entsprechendem Zuschlage. Nachdruck aller Artikel u. Original-Mitteilungen nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresd. Nachr.") zulässig. Nachträgliche Honoraransprüche bleiben unberücksichtigt; unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Verlag von Liepsch & Reichardt.

Anzeigen-Tarif. Annahme von Ankündigungen bis nachmittags 3 Uhr. Sonn- und Feiertags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die 1spaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 20 Pfg. Ankündigungen auf der Privatseite Zeile 25 Pfg.; die 2spaltige Zeile auf Textseite 50 Pfg., als Eingesandt Zeile 60 Pfg. In Nummern nach Sonn- und Feiertagen 1spaltige Grundzeile 30 Pfg., auf Privatseite 40 Pfg., 2spaltige Zeile auf Textseite und als Eingesandt 80 Pfg. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Belegblätter werden mit 10 Pfg. berechnet.

Fernsprechanschluß: Amt I Nr. 11 und Nr. 2096.

Meyers mollige Schlafröcke Schlafrock-Meyer, 7 Frauenstr. 7.

Dresdner Vernickelungs-Anstalt von Otto Büttner, Falkenstrasse No. 1–3 (Hofgebäude).

Nr. 99. Spiegel: Sächsische und preußische Eisenbahnen. Neueste Drahtberichte. Hofnachrichten. Dresdner Haushaltplan. Kolonialgesellschaft. Gerichtsverhandlungen. Herero-Aufstand. „Zu guter Letzt". Ein Gedicht Richard Wagners. | **Sonnabend, 9. April 1904.**

Die Betriebsergebnisse der sächsischen und der preußischen Eisenbahnen.

Unter vorstehender Ueberschrift veröffentlichen die „Leipz. Neuest. Nachr." in ihrer Nummer vom 1. April d. J. einen längeren Aufsatz, der ihnen von „fachmännischer Seite" zugegangen ist und der von neuem den Anschluß Sachsens an die preußisch-hessische Eisenbahngemeinschaft befürwortet. Der günstige Betriebsrechnungsabschluß der preußisch-hessischen Staatsbahnen für das Jahr 1902 ist darin im Gegensatz zu dem sächsischen in den hellsten Farben geschildert. Nach dem Urteil dieser „fachmännischen Seite" gibt es keine Hoffnung und Rettung mehr: „Sachsen ist, wie alle anderen kleinen Verwaltungen, nicht in der Lage, aus eigener Kraft eine Gesundung seiner Eisenbahnfinanzen herbeizuführen." Alles Heil wird allein noch von dem Anschluß an die preußisch-hessische Gemeinschaft erwartet. „Je eher der Anschluß Sachsens vollzogen wird, um so vorteilhafter werden bei der fallenden (!) Tendenz des sächsischen Eisenbahnüberschusses die Bedingungen ausfallen. Mit einem jeden Jahre, welches die sächsische Eisenbahnverwaltung selbständig weiter wirtschaftet, gibt sie einen Teil der Aussichten auf eine finanzielle Gesundung preis." Es fehlt bloß noch die alte Geschichte von den „Sibyllinischen Büchern" auf die ein anderes Leipziger Blatt im Januar 1902 zur Begründung des schon damals auch von ihm für dringend nötig erachteten Anschlusses an Preußen hingewiesen hat.

Der Aufsatz enthält so eigentümliche Behauptungen, daß es schwer fällt zu glauben, er rühre wirklich von einer „fachmännischen Seite" her. Ein Eisenbahn-Fachmann kann kaum mitgewirkt haben und sicher kein sächsischer. Ein solcher hätte nicht bloß die bezüglichen Verhandlungen im sächsischen Landtage, sondern auch den auch in unserem Blatte besprochenen Beitrag eines Fachmannes zur sächsischen Eisenbahnfrage: „Auf dem Wege zur Eisenbahngemeinschaft?" (Dresden 1903 von Zahn u. Jaensch), gekannt. Dort sind schon längst viele Ausführungen, die im vorliegenden Aufsatze als Neuheiten wieder aufgetischt werden, gründlich widerlegt. Es geht doch nicht an, wenn immer nur ein einseitiger Standpunkt eingenommen und an gegenteiligen tatsächlichen Gründen stillschweigend vorübergegangen wird.

Die „fachmännische Seite" des Leipziger Blattes will die Verminderung der persönlichen Ausgaben der sächsischen Staatseisenbahn im Jahre 1902 gegen 1901 um rund 800 000 Mk. — das Ergebnis eifrigen Bestrebens der Verwaltung in der Vereinfachung und Verminderung der Arbeiten außerhalb des Bereichs der weiter vervollkommneten Betriebssicherheit — zur Not gelten lassen, „in keinerlei Weise jedoch, weder vom eisenbahnwirtschaftlichen, noch vom allgemein volkswirtschaftlichen Standpunkte aus, dürfte die Tatsache zu rechtfertigen sein, daß die sächlichen Ausgaben im Jahre 1902 gegenüber dem Vorjahre um 9,6 Mill. Mk. (von 44,2 Mill. Mk.) auf 34,6 Mill. Mk., d. h. um 22 Prozent zurückgegangen sind." Der Fachmann müßte wissen, auch wenn er keine Fachzeitschriften lesen sollte, in denen diese Frage eingehend behandelt worden ist, daß es sich hier nicht um eine absolute Minderausgabe von 9,6 Mill. Mk. handelt, sondern daß dieser Minderausgabe andererseits eine Mindereinnahme von über 4 Mill. Mk. aus Erlösen für Materialien und für Werkstattleistungen gegenübersteht. Es sind also Durchlaufskosten, die mit dem eigentlichen Staatseisenbahnbetrieb nicht zusammenhängen, in größerem Umfange weggefallen. Und wenn nun wirklich bei den sächlichen Ausgaben eine Minderausgabe im Jahre 1902 gegen 1901 von etwa 6 Millionen Mark erreicht worden ist, während die preußischen sächlichen Ausgaben gleichzeitig gestiegen sind; was beweist das im allgemeinen? Doch wohl, daß die sächsischen Staatseisenbahnanlagen- und Betriebsmittel in einem solchen Zustande sich befanden, daß weniger daran auszubessern, weniger Baulichkeiten auszuführen waren, als verhältnismäßig in Preußen. Und weshalb das so war, hätte der Fachmann aus der schon erwähnten Schrift: „Auf dem Wege zur Eisenbahngemeinschaft?", Seite 13, erfahren können, wo gesagt ist, daß Sachsen allein in den Jahren 1899 bis 1901 rund 917 Mk. jährlich auf den Kilometer Bahn an Unterhaltungskosten mehr aufgewendet hat als Preußen. Er hätte auch lesen können, daß der sächsische Betriebsmittelpark nach dem Verhältnis der Bahnlänge und der Leistung stärker ist als der preußische. Soll denn aber das wirtschaftlich, eisenbahnwirtschaftlich sein, Ausgaben zu machen, wenn sie nicht notwendig sind? Es sind über 1 Million Mark weniger für Kohlen und andere Betriebsmaterialien, über 3 Millionen Mark weniger für Oberbau- und Werkstattsmaterialien ausgegeben worden. Soll das zur Gesundung der Staatsfinanzen beitragen, wenn dem Staate zugemutet wird, höhere Preise zu zahlen als nach der Konjunktur nötig ist oder größere Vorräte hinzulegen, damit der Zahn der Zeit daran nage? Was also soll es heißen, wenn der Fachmann des genannten Blattes schreibt: „Auch dem eigenen Interesse der Eisenbahnverwaltung widerspricht die jetzige Wirtschaftspolitik. Wenn anders Sachsen auf der Höhe bleiben will, die sein Eisenbahnwesen bisher eingenommen hat, so wird es erhöhte Aufwendungen machen müssen, um die nachteiligen Folgen der Ausgabenbeschränkung wieder abzuwenden."

Durchaus unrichtig ist es somit, wenn derselbe Fachmann der Verzinsung des preußischen Eisenbahnanlagekapitals mit 6,54 Proz. nicht die sich aus dem Betriebsrechnungsabschluß für 1902 für das sächsische Anlagekapital ergebende Verzinsung von 3,71 Proz. gegenüberstellen will, sondern deren Ueberschuß um die Minderausgaben von 9,6 Millionen Mark vermindern zu müssen glaubt und dann als eigentliche Verzinsung 2,7 Prozent für Sachsen berechnet. Für eine solche willkürliche Rechnerei kann man auch nicht den Schein eines Grundes finden. Umgekehrt aber führen, was dem Fachmanne nicht hätte entgehen sollen, gewisse Abweichungen in den Anschreibungen beider Verwaltungen zu Verschiebenheiten, die das Verhältnis bei den Abschlußziffern sehr zu Ungunsten Sachsens verschieben. So schreibt z. B. Sachsen die Beamtenpensionen gänzlich dem Betriebskonto zur Last und hat dafür über 4 Millionen Mark im Jahre 1902 aufgewendet. Um so viel ist also der Betriebsüberschuß geringer. In Preußen aber werden an Pensionen rund 27 Millionen Mark aus anderen Staatsfonds bezahlt und nicht vom Ueberschuß der Staatseisenbahnbetriebsrechnung gekürzt. Der Fachmann hätte auch darauf aufmerksam machen sollen, daß Preußen die Verstärkung seines Oberbaus auf den mit durchgehendem Schnellzugsverkehr am stärksten belasteten Bahnlinien nicht mit unter den Betriebsausgaben verrechnet, dafür vielmehr im Extraordinarium für 1903 und 1904 je 15 Millionen Mark vorgesehen hat. Sachsens Schnellzugslinien sind ebenfalls in größerem Umfange verstärkt worden; die Kosten hierfür stehen aber mit unter den Betriebsausgaben, sie vermindern also ebenfalls den Ueberschuß.

Vor allem aber muß immer und immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Sachsens Anlagekapital infolge seiner Bodenbeschaffenheit, seiner dichten Besiedelung und des daraus sich ergebenden höheren Wertes des Grund und Bodens, der in Preußen den Eisenbahnen meist unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird, und aus so manchem anderen Grunde 352 456 Mk. auf 1 Kilometer Bahnlänge, Preußens Anlagekapital aber nur 261 510 Mk. auf 1 Kilometer beträgt (nach der Reichsstatistik für 1902), und daß hiernach die Verzinsung des Anlagekapitals überhaupt kein gerechter Vergleichsmaßstab zur Beurteilung der Wirtschaftlichkeit usw. der sächsischen Staatsbahnen gegenüber den preußischen sein kann. Doch das sind ja alles Nebensachen für den Fachmann des Leipziger Blattes. Er sagt: „Der Beitrag zur Verzinsung und Tilgung der Eisenbahnschulden (in Sachsen) aus allgemeinen Staatsmitteln wird immer größer werden, während im anderen Falle durch die Teilnahme an den steigenden Erträgnissen der preußischen Staatseisenbahnen eine allmähliche Besserung in sicherer Aussicht steht." Der alte Wahn! Der Fachmann kann hiernach die schon erwähnte Schrift: „Auf dem Wege zur Eisenbahngemeinschaft?" ganz gewiß nicht gelesen haben, denn diese hat in dieser Beziehung doch deutlich genug nachgewiesen, daß von einer Abgabe eines Teiles des größeren preußischen Reingewinnes an die Gemeinschaftsteilhaber keine Rede sein kann, daß vielmehr lediglich eine Verteilung des gemeinsamen Reingewinnes nach Verhältnis des bisherigen Reinertrages der getrennten Netze stattfinden würde. Es kann der „Kölnischen Zeitung" vom 9. März 1904 nur beigetreten werden, wenn sie ausführt: „In Preußen besteht noch vielfach die Anschauung, die anderen Staaten seien notleidend, sie hätten nichts Eiligeres zu tun, als mit fliegenden Fahnen in das preußische Lager einzuziehen, um sich an den Fleischtöpfen satt zu essen. (Das klingt ganz wie jenes Leipziger Blatt.) Nichts ist verfehlter als das. Die übrigen deutschen Staatsbahnen sind kerngesund, ebenso entwicklungsfähig und wirtschaftlich veranlagt, wie die preußischen Staatsbahnen, nur infolge ihres geringeren Umfanges und ihrer zeitigen Vereinzelung (wohl auch infolge ihres schwierigeren Betriebes und ihrer schwierigeren Anlage) weniger rentabel als diese. Sie wollen durchaus nicht aus preußischem Leder für sich Riemen schneiden." Wenn diese Zeitung dem noch hinzufügt: „Ihr Ziel geht nur dahin, dem Zuge der Zeit folgend, auch auf das deutsche Eisenbahnwesen die guten Wirkungen der Kräftevereinigung auszudehnen", so ist das nicht bloß schon seither unter den deutschen Eisenbahnverwaltungen betätigt worden, sondern es kann nach den vielen Erklärungen an maßgebenden Stellen sämtlicher deutscher Bundesstaaten keinem Zweifel unterliegen, daß auch künftig auf diesem Wege der im allseitigen, auch preußischen Interesse liegenden Vereinbarungen weitergegangen werden wird. Der gute Wille dazu ist erst jüngst noch von Preußen in durchaus unzweideutiger Weise versichert worden. Keineswegs wird und braucht damit die Selbständigkeit des Eisenbahnbesitzes in irgend einer Form aufgegeben zu werden, wie es geschehen müßte, wenn in eine Finanz- und Betriebsgemeinschaft nach dem preußisch-hessischen Vorgange eingetreten werden sollte.

Wie sehr ein solcher Anschluß auch nachteilig wirken kann, und wie bedenklich der Rat ist, sich je eher je lieber anzuschließen, das zeigt eine Berechnung, wie sich das finanzielle Verhältnis gestaltet hätte, wenn der Anschluß etwa im Jahre 1902 — wo er am meisten empfohlen wurde — verwirklicht worden wäre. Bei Anwendung des preußisch-hessischen Betriebsvertrags nämlich würden unter Zugrundelegung des Rechnungsjahres 1901 nach den ausführlichen Darlegungen in der Schrift: „Auf dem Wege zur Eisenbahngemeinschaft?", Seite 8, von dem gesamten Betriebsüberschuß der preußischen, hessischen und sächsischen Staatseisenbahnen rund 10/10 auf Preußen-Hessen und 1/10 auf Sachsen entfallen. Nach dem Betriebsbericht der Preußischen Staatsbahnen für 1902 betrug der zwischen Preußen und Hessen zu verteilende Betriebsüberschuß 525 103 782 Mk.; es kommt hinzu der sächsische Ueberschuß mit 35 699 931 Mk., das gibt zusammen 560 803 713 Mk., davon ist 1/10 = rd. 29 516 000 Mk. Es würde also Sachsen aus dem Gemeinschaftsverhältnis rund 6 184 000 Mk. weniger zur Verzinsung seines Eisenbahnanlagekapitals und zur Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld aus der Gemeinschaft bekommen haben, als es tatsächlich im Jahre 1902 selbst erzielt hat. Wäre ein solcher Vertrag auf Grund des Ergebnisses von 1900 abgeschlossen worden, so würde der Mindererertrag für Sachsen noch 4½ Millionen Mark betragen haben. Und dabei ist wohl zu bedenken, daß, wenn einmal ein solcher Vertrag geschlossen wäre, kaum jemals ein anderer Verteilungsmaßstab entwickelt und angewendet werden könnte. Allerdings würde ja im Falle einer Gemeinschaft manches an Betriebskosten gespart worden sein. Ob aber eine Gemeinschafts-Verwaltung nun sofort wesentlich größere Betriebseinschränkungen im Fahrplan usw. durchgeführt hätte, muß billig bezweifelt werden. Es würde also nur im reinen Verwaltungsdienst, und zwar in den sogenannten General-Unkosten, vielleicht einiges erspart worden sein. Schätzt man aber auch diese Ersparnis auf einige Hunderttausend Mark, so kann der auf Sachsen fallende 19. Teil davon, also etwa 20- bis 30 000 Mk., das vorstehende Rechnungsergebnis nur ganz unwesentlich beeinflussen. Der Grund für jenes überraschende Ergebnis liegt darin, daß der Betriebs-Ueberschuß der Sächsischen Staatsbahnen von 1902 im Vergleich zu 1901 sich in weit stärkerem Verhältnis gebessert hat, als der preußische, nämlich um 26,6 Prozent gegen 4,6 Prozent Zunahme in Preußen. Solche große Unterschiede werden sich ja gewiß nur selten wiederholen, es kann auch einmal der umgekehrte Fall eintreten. Man sieht aber doch, wie vorsichtig man mit einem solchen

Kunst und Wissenschaft.

† Ein neuer Wilhelm Busch ist gewissermaßen ein literarisches Ereignis. Nach langen Jahren des Schweigens erscheint plötzlich (im Fr. Bassermannschen Verlage in München) ein neues Büchlein, eine Art Seitenstück zur „Kritik des Herzens" und in derselben Ausstattung, das 136 Seiten ernster und heiterer Dichtungen enthält. Das letzte Bildnis des Dichters schmückt das Bändchen, das „Zu guter Letzt" betitelt ist. Busch hat seinen Humor noch nicht verloren, aber er ist im Alter weniger scharf, er ist milder geworden. Hand in Hand damit geht philosophischer Ernst, die abgeklärte Weisheit des Alters, mitunter auch eine stille Melancholie, die den alten Satiriker gar gut und verklärend kleidet. Der neue Busch wird nicht weniger Verehrer finden als der alte, nur vielleicht andere, gereiftere. Hier einige Proben seiner letzten Muse:

Durch das Feld ging die Familie,
Als mit glückbegabter Hand
Sanft erblühend Frau Ottilie
Eine Doppelähre fand.

Was die alte Sage kündet,
Hat sich öfter schon bewährt:
Dem, der solche Aehren findet,
Wird ein Doppelglück beschert.

Vater Franz blickt scheu zur Seite.
Zwei zu fünf, das wäre viel,
Kinder, sprach er, aber heute
Ist es ungewöhnlich schwül.

•

Ein gutes Tier
Ist das Klavier,
Still, friedlich und bescheiden,
Und muß dabei
Doch vielerlei
Erdulden und erleiden.

Der Virtuos
Stürzt darauf los
Mit hochgeländ'rter Mähne.
Er öffnet ihm
Voll Ungestüm
Den Leib, gleich der Hyäne.

Und rasend wild,
Das Herz erfüllt
Von mörderlicher Freude,
Durchwühlt er dann,
Soweit er kann,
Des Opfers Eingeweide.

Wie es da schrie,
Das arme Vieh,
Und unter Angstgewimmer
Bald hoch, bald tief
Um Hilfe rief,
Vergeß' ich nie und nimmer.

•

Der Winter ging, der Sommer kam.
Er bringt aufs neue wieder
Den vielbeliebten Wunderkram
Der Blumen und der Lieder.

Wie das so wechselt Jahr um Jahr,
Betrachte' ich fast mit Sorgen.
Was lebte, starb, was ist, es war,
Und heute wird zu morgen.

Stets muß die Bildnerin Natur
Den alten Ton benützen,
In Haus und Garten, Wald und Flur,
Zu ihren neuen Sätzen.

† Ein ungedrucktes Gedicht R. Wagners. Enttäuscht von der mit so lebhafter Begeisterung begrüßten Erhebung des Jahres 1848, suchte R. Wagner in künstlerischer Tätigkeit, nämlich einer Abhandlung über den Nibelungen-Mythus, der Dichtung von „Siegfrieds Tod" und dem Entwurfe eines Dramas „Jesus von Nazareth", Trost. Als aber im März 1849 Graf Beust zum sächsischen Ministerpräsidenten ernannt wurde und damit offen die Reaktion eintrat, da erwachte in Wagner aufs neue das Interesse an den politischen Vorgängen. Seiner Erbitterung über die Knechtung der freien Meinung gab er in folgendem Gedichte entrüsteten Ausdruck:

An einen Staatsanwalt.

22. März 1849.

Siehst Du den Keim, der dort sich neu entfaltet,
Wie Mutter Erde liebend ihn ernährt,
Wie er zur saft'gen Pflanze sich gestaltet,
Genuß und Blüte freudig nun gewährt?
Wenn hundertfach ihm neuer Keim entsteigt,
Wie liebend er zum Scheiden dann sich neigt?

Siehst Du den Tau sich in die Täler senken,
Den Quell sich lustig drängen aus dem Grund?
Siehst Du den Bach zum Bett des Flusses lenken,
Den Strom zu zeugen durch den Liebesbund?
Siehst Du das Meer, das sich zum Himmel hebt,
Die saft'ge Wolke, die zur Erde schwebt?

Siehst Du den Menschen, der als Wonneblüte
Dem ewig liebend Lebenden entsprießt,
Der stolz und kühn mit jauchzendem Gemüte
In Wissensfreude eine Welt genießt,
Der in des Werdens ew'gem Element
Sein ewig neues Leben froh erkennt?

Siehst Du dies ewig neue, freie Leben?
O weh! Du Aermster, ach, Du siehst es nicht!
Der Dir ein Buch und Schwert zur Hand gegeben,
Der band Dir eine Binde vors Gesicht:
Du traur'ger Werber für den ew'gen Tod,
Wer war's, der Dir den Lebensblick verbot?

Der Staat — der steht und stemmt sich in die Steife,
Der absolute große Egoist,
Ihn kümmert viel des Werdens Keim und Reife,
Er ist es, der das ew'ge Leben frißt:
Er steht und frißt und steht und schlingt und zehrt
Und bringt nicht Frucht, so viel er sich auch nährt.

Zu seinem Anwalt hat er Dich erkoren,
Zu streiten für sein höchst abstraktes Nichts;
Damit das Etwas geh' an ihm verloren,
Schwingst Du das Schwert, die Bücher des Gerichts.
Am Buchstab' ist Dein Urteil festgeklebt:
„Verflucht sei und vernichtet, was da lebt!"

Der Tod ist tot, ihn bringst Du nicht zum Leben,
Und was da lebt, Du bringst es doch nicht um;
Nicht gold'ne Lebensfäden magst Du weben
Aus dem, was je verblichen war und stumm:
Und kannst Du nun vom Tode nichts erwerben,
Sag', was bekommst Du für Dein täglich Sterben?

† Richard Strauß und der Kaiser. Am 20. März veranstaltete der „Deutsche Liederkranz" in Newyork zu Ehren des Komponisten Richard Strauß ein Festmahl. In seiner Erwiderung auf eine Ansprache des Festpräsidenten sagte der Ehrengast des Abends u. a. folgendes: „Es wird Sie vielleicht interessieren, wenn ich Ihnen ein Erlebnis erzähle, das mir vor drei Jahren mit Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser passiert ist, als ein Wettbewerb deutscher Männergesangvereine veranstaltet wurde und ich als Preisrichter geladen war. Nach einem Konzert sagte der Kaiser, auf mich weisend, zu Generalmusikdirektor Schuch: „Sehen Sie sich den 'mal an, das ist ein ganz Gefährlicher, ein ganz Moderner, da habe ich mir eine schöne Schlange an meinem Busen genährt." Natürlich haben wir über diese kaiserliche Aeußerung sehr gelacht. Im Verlaufe des Festes sagte der Kaiser, man sollte mehr Volkstümliches komponieren, nicht so viel für Kunstgesang. Ich nahm mir diese Worte zu Herzen, setzte mich hin und komponierte auch manches „Volkstümliche" für Männerchor. Ich glaubte und hoffte nun auch etwas recht Einfaches gemacht zu haben, meine Hoffnung hat sich aber nicht erfüllt; die Sachen fielen so kompliziert aus, daß ich froh bin, daß der Kaiser sie nicht zu hören bekam. Ich hatte mich tatsächlich von einer Klapperschlange zu einem Drachen weiter entwickelt. Daß man hier etwas billiger darüber denkt, das beweist der mir gewordene Empfang!" — Strauß wurde von der Universitätsstadt Morgantown (West-Virginia) in feierlicher Aktion zum Ehrenbürger ernannt. Präsident Roosevelt wohnte beiden Strauß-Abenden in Washington bei.